

heuer starkes Engagement für Afrika; der größte Teil unserer Hilfe und beispielsweise der Aufwendungen von IDA fließt dort hin. Aber eine Vielzahl afrikanischer Länder läßt aufgrund der internen politischen Probleme eine stärkere Förderung, eine umfangreichere Hilfe nicht zu. Im Hinblick auf privates Investment scheint Afrika tatsächlich vergessen. Seit Jahren halten sich Privatinvestoren aus Afrika zurück. Sie werden sich aber auch in Afrika engagieren, wenn sie dort geeignete Rahmenbedingungen vorfinden.

„Wir haben großes Vertrauen in die Arbeit der kirchlichen Hilfswerke“

HK: Wie gestaltet sich die Kooperation der staatliche Entwicklungszusammenarbeit mit den nicht-staatliche Entwicklungshilfeorganisationen in Deutschland, insbesondere den kirchlichen Hilfswerken? Gibt es so etwas wie eine Rollenteilung?

Repnik: Die enge Zusammenarbeit der Bundesregierung mit nicht-staatlichen Organisationen bewährt sich in Deutschland nun schon seit dreißig Jahren, und das gilt insbesondere für die Zusammenarbeit mit den kirchlichen Hilfswerken. Für sie wurden eigene Förderungsrichtlinien erarbeitet, die zugleich deutlich machen, daß der kirchlichen Entwicklungsarbeit nicht nur ein hoher Stellenwert beigemessen wird, sondern der inhaltlichen Arbeit der Kirchen und der finanztechnischen Abwicklung der Hilfe auch großes Vertrauen entgegengebracht wird.

HK: In welchen Bereichen der Entwicklungszusammenarbeit kooperiert Ihr Haus konkret mit nicht-staatlichen Organisationen, wo liegt deren spezifische Kompetenz?

Repnik: Nicht-staatliches, also auch kirchliches Entwicklungengagement hat den Vorteil der größeren Nähe zu den armen und unterprivilegierten Bevölkerungsgruppen und kann damit unmittelbar Selbsthilfewillen und Eigeninitiative mobilisieren. Ein wichtiges Feld gemeinsamer Interessen und sich ergänzenden Handelns ist aber auch die entwicklungspolitische Bewußtseinsbildung unter der deutschen Bevölkerung. Durch ihre Kontakte zu den verschiedenen Bevölkerungsgruppen können nicht-staatliche Träger in beachtlichem Maße Verständnis für die Aufgaben und Ziele der Entwicklungszusammenarbeit wecken.

HK: Wie stabil sind die Unterstützungsleistungen aus dem Etat des BMZ für die nichtstaatliche Entwicklungshilfeorganisationen?

Repnik: Die den deutschen nicht-staatlichen Organisationen aus dem BMZ-Haushalt zur Verfügung gestellten Mittel wurden in den vergangenen 30 Jahren stetig angehoben und erreichten 1992 einen Förderbetrag von 831 Millionen Mark. Das sind – und dieser Anteil ist weltweit einmalig – rund zehn Prozent des Gesamtetats. Wie stabil die Zusammenarbeit ist, mag schon daran erkannt werden, daß auch angesichts der schwierigen Haushaltslage, die Ansätze des BMZ mit nicht-staatlichen Trägern in etwa auf dem gleichen Niveau wie bisher bleiben werden.

Wohin nach 1989?

Heiner Geißlers Sicht der deutschen Dinge

Nach dem Muster ihres 1992 erschienenen und vieldiskutierten Interviewbuchs mit Bundespräsident Richard von Weizsäcker haben die beiden Journalisten Gunter Hofmann und Werner A. Perger jetzt ein Mammut-Interview mit Heiner Geißler veröffentlicht (Heiner Geißler im Gespräch mit Gunter Hofmann und Werner A. Perger, Eichborn Verlag, Frankfurt 1993). Der jetzige stellvertretende CDU/CSU-Fraktionsvorsitzende und frühere Generalsekretär der CDU löckt in seiner Partei in mancher Hinsicht gegen den Stachel.

Das Opus ist umfangreich geworden. Über 400 Seiten haben die Gesprächspartner gebraucht, um alles zu Papier zu bringen, was einem beherzten Menschen der Zeitgeschichte im Ringen mit sich selber, mit seiner immer bunter werdenden politischen Umwelt und mit denen, die zur Zeit Politik tatsächlich machen, durch den Kopf geht, noch im Herzen brennt oder schon auf der Zunge liegt. Dabei wird gründlich vorgegangen. Mit Sonderseiten auf Recycling-Hintergrund für besonders harte Begriffe und Sachverhalte wie Internatio-

nale Arbeitsteilung, Pflegeversicherung, Xenophobie – entstanden vermutlich in viel Neben- und Nacharbeit.

Eine unglückliche „Waldlandung“ des Gleitfliegers Geißler gab dazu Zeit und Gelegenheit. Wäre die Sache bedeutend genug, Semantiker und Hermeneutiker fänden an ihr eine Fundgrube für Fragen wie: Was wurde durch die Interviewer an Gedanken angestoßen, was vom Interviewten am Schreibtisch in den Fragesinn hineingetragen. Das macht die Lektüre nicht einfach und mindert – was bedauerlich ist – vermutlich die Resonanz.

Bei Bundespräsident *Richard von Weizsäcker* waren dieselben Interviewer von der „Zeit“ noch mit ganzen 154 Seiten ausgekommen. Dafür mache das damalige Buch Furore, allerdings hauptsächlich wegen des Kapitels „Machtversessenheit“ und „Machtvergessenheit“ der Parteien. Auf Reflexe dieses Kapitels stößt man selbst auch im Geißler-Buch. Die Folge war ein halbes Erdbeben. Die Schuttablagerungen jener öffentlichen Erregung mußten in einem eigenen Folgebuch festgehalten werden (Die Kontroverse, Weizsäckers Parteienkritik in der Diskussion, hg. von *Gunter Hofmann* und *Werner A. Perger*, Eichborn Verlag 1993).

Danach sieht es beim Geißler-Buch nicht aus. Auch ein doppelter Geißler wiegt einen singulären Bundespräsidenten nicht auf. Geißler hat als ein in allen politischen Gefechtslagen erprobter Kombattant schon zu oft die Öffentlichkeit beschäftigt, als er so erfolgreich wie eigenwillig hinter dem breiten Rücken *Helmut Kohls* die Geschicke seiner Partei im Konrad-Adenauer-Haus lenkte, um in der ihm noch verbliebenen vergleichsweise bescheidenen Stellung eines stellvertretenden Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion die eigenen Parteifreunde wie den Rest der politischen Welt von den Repts bis zu den Grünen noch gleichermaßen zu fesseln.

Dazu ist die Lektüre bei aller Geißler verbliebenen Lust an der Zuspitzung von Gedanken, Worten und Werken zu anstrengend geworden. Die dadurch möglicherweise eingeschränkte Aufnahmebereitschaft beim Leser ist bedauerlich. Denn wo gibt es nach-denkens-werte Querbeet-Reflexionen zu fast allen an der Oberfläche rumorenden oder im Hintergrund drängenden Zeitfragen – von der gegenwärtigen krisenhaften Entwicklung der Volksparteien über die stattfindenden und noch mehr befürchteten modernen Wanderungsbewegungen bis zur „Weltinnenpolitik“ – von einem, der in verantwortlicher Position Merker und Täter zugleich ist.

Bei der Vergangenheitsbewältigung hält sich Geißler im Zaum

Vielleicht hätten die Interviewer von Anbeginn etwas mehr Tempo machen können. Sie sehen – sicher Profis der Sonderklasse – über lange Passagen hin nicht sonderlich gut aus. Sie tun zunächst nicht mehr, als Geißlers Selbstgespräch über die Zeitläufte nach 1989 und den „Nationalismus“ im „neuen Deutschland“ in Gang zu halten. Sie wachen so recht erst auf Seite 87 auf, als Geißler neben *Rudolf Augstein*, den die deutsche Einheit nicht nur mit der Welt, sondern sogar mit *Helmut Kohl* versöhnt habe und der seither „nur noch hirtenbriefartige Kommentare“ zur Tätigkeit der Bundesregierung schreibe, auch noch *Willy Brandts* ostpolitischen Unterhändler *Egon Bahr* als „linken Deutschnationalen“ bezeichnet, dem die staatliche Einheit Deutschlands stets wichtiger gewesen sei als ein freiheitliches Gesamteuropa und die freiheitliche Integration aller Deutschen in dieses Europa.

Um eines vorweg zu nehmen und um mögliche Interessenten nicht auf die falsche Fährte zu locken: Was Heiner Geißler seinen Gegenübers Seite um Seite in die Feder diktiert, ist keine Abrechnung des mit seinem Schicksal hadernenden einstigen CDU-Generalsekretärs mit denen, die ihn damals um sein Amt gebracht haben. Natürlich bekommen die Gegner von einst und jetzt, auch seine Gegner in der eigenen Partei, ihr Fett ab: Die FAZ als nationalkonservatives „Flaggschiff der Großindustrie und Großbanken“, das in die Union hineinregieren will, die Gauweilers, die zu Schönhubers „mutieren“, die eigene Partei, die immer wieder in Gefahr ist, „wegen ein paar Ärzten“ der FDP auf den Leim zu gehen, die Mayer-Vorfelders, die sich einmal die Frage stellen sollten, „warum die Republikaner gerade in Bayern und in Baden-Württemberg besonders Auftrieb erhalten haben“ (S.204); die eigenen, sich wertkonservativ nennenden Parteigenossen, die – „vollkommen verquere Diskussionslage“ – darunter leiden, daß sie kein Feindbild mehr haben und die kein Talent für prospektives Denken entwickeln; die Nationalkonservativen, die „mit Gewalt den Eindruck erwecken wollen, sie hätten in der CDU die Mehrheit“ (S.218).

Geißler veranstaltet keine Abrechnung mit dem langjährigen Promotor, Weggefährten und Vordermann *Helmut Kohl*. Die Wunden sind noch nicht vernarbt, aber mehr als die Süffisanz des Unterlegenen gegenüber dem in seinen höchsten Ämtern verbliebenen Machträger, der den Prozeß der deutschen Vereinigung bestens gemanagt, aber im Blick auf die Verwirklichung der inneren Einheit gravierende psychologische und strategische Fehler gemacht hat, klingt das Bedauern, gelegentlich aber schlicht die pure Ratlosigkeit über das Sich-nicht-mehr-verstehen-Können durch.

Daß das Ende einer langen, tief ins Persönliche hineinreichenden Gefährtschaft, gerade weil dieses das Ergebnis eines nüchternen Machtkalküls war, nur schwer zu überwinden ist, kann man dem Überzeugungstäter Geißler nachfühlen. Er, der sonst nachdrücklich für die „Justitia activa“, für die aktive Gerechtigkeit streitet (vgl. S.300), übt sich in diesem Punkt in asketischer Kontenance und läßt zurückhaltende Billigkeit obwalten: Er schmälert nicht nur nicht das Verdienst des „Kanzlers der Einheit“. (Er möchte dabei allerdings auch das Verdienst *Hans-Dietrich Genschers* nicht in den Schatten stellen.) Er weist ausdrücklich den Vorwurf der Täuschung über die Kosten der Verwirklichung der Einheit im Zusammenhang mit der Vereinigungswahl 1990 entschieden zurück und erklärt – mit plausiblen Argumenten – Kohls Strategie von damals als Vermeidung eines „Binnenwahlkampfes der FDP gegen die CDU/CSU“, die anderenfalls die Union als „Steuererhöhungspartei“ vorgeführt hätte (S.99).

Auch mit einem anderen, mit *Edmund Stoiber*, geht Geißler betont vorsichtig um. Es gefällt ihm nicht, daß dieser als Verantwortlicher für das neue Grundsatzprogramm der CSU die „ökologische Marktwirtschaft“ ablehnt und daß die CSU an die Stelle eines europäischen Bundesstaates nur „ein Europa der Nationen“ setzen will. Aber er will Stoiber in keine Schublade pressen. In der Wohnungs- und in der Familienpo-

litik stehe Stoiber in einem durchaus bemerkenswerten Gegensatz zum „Wirtschaftsliberalismus des Bundesfinanzministers“. Man kennt sich und schätzt sich offenbar aus der Zeit des Gegeneinanders im parteipolitischen Miteinander.

Geißler bewältigt nicht Vergangenheit, er markiert Positionen: zu seiner Partei, zu Deutschland nach der Wiedervereinigung, zur deutschen Geschichte als politischem Gegenstand, zur Politik als Gestaltungs- und Streitkultur, zur Gesellschaft als ökonomischem, sozialem und kulturellem Wandel, zu Europa und zur in Bewegung geratenen Weltlage – das führt schon am Anfang bis zum „Weltethos“ Küngscher Prägung. Man staunt über die Selbstverständlichkeit solcher Verwandtschaft, allerdings auch darüber, daß die Idee als Forderung, wie sonst auch, wohl benannt, aber kaum durchdacht wird. Doch immerhin merkt man, bei der Schilderung der Wandlungsbewegungen wie bei der Rechtfertigung seiner früheren Attacken auf Gesinnungspazifisten: die etwas abstrakte Idee dient der Fixierung des Ziels. Bei diesem selbst geht es immer um den *konkreten Menschen*. Der Sozialpolitiker schlägt überall durch, ob von den Asylbewerbern, von den Rassenunruhen in Kalifornien oder vom bayrischen Ministerpräsidenten die Rede ist. Die Menschenrechte sind für Geißler wirkliches und zentrales Ziel der Politik.

Geißler markiert Positionen und warnt seine Partei

Sorge macht ihm seine Partei, Sorge machen ihm die *neonationalen Stimmungen* in Deutschland, Sorge machen ihm verkürzte Geschichtsbilder, der Mangel an Veränderungsbereitschaft unter den politischen Eliten und die alle nationalen und kontinentalen Grenzen überschreitenden globalen „neuen“ sozialen Fragen („Schlacht zur Rettung des Planeten“, Zähmung der 35 000 supranationalen Unternehmer, „Marshallplan 2000“). Aber nach jeweils kurzen Ausflügen in die Weltprobleme kehrt das Gespräch stets wieder nach Deutschland zurück, von Bosnien zur Friedensbewegung, von Margret Thatcher über die „Zweidrittelgesellschaft“ zur Pflegeversicherung, von den Weltreligionen nach Mutlangen.

So ganz geheuer ist Geißler Deutschland nach der Vereinigung nicht. Schon wie die Vereinigung resp. der deutsche Osten gegenwärtig gemanagt wird, mißfällt ihm. Die Treuhänder widerstrebt in ihrem Tun seinem Gerechtigkeitsinn und seinem sozialen Gewissen. So sehr er mit *Wolfgang Schäuble* unterstreicht, daß der Beitritt nach Art. 23 (alt) GG den Beitritt der Ex-DDR zur Bundesrepublik und nicht das Umgekehrte bedeutet, so gerne hätte Geißler die Gesetzgebung in den neuen Bundesländern beim Beitritt auf die Übernahme einer „bloßen“ Rahmengesetzgebung beschränkt, so sehr widerspricht er dem Prinzip Rückgabe vor Entschädigung und so sehr mißtraut er mit seinen Gesprächspartnern dem demnächst aufzulösenden Breuel-Imperium. Ein Aufbaumini-sterium für den Osten in Berlin wäre ihm lieber gewesen.

Unüberhörbar warnt Geißler seine Partei davor, aus Angst

Aus dem Nachlaß Romano Guardinis



Romano Guardini

Ethik

Vorlesungen an der Universität München

Herausgegeben von Hans Mercker unter Mitarbeit von Martin Marschall

Romano Guardini Werke In Gemeinschaft mit dem Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn

1993. 2 Bände. 1.376 S. Ln. DM 88,- / ÖS 687,- SFr 90,-

„Was ich hier unter Ethik verstehe, ist mehr als nur eine Untersuchung des Sollens und Nichtdürfens und der daraus sich ergebenden besonderen Probleme.

In ihr geht es mir um eine Deutung des menschlichen Daseins überhaupt, wie sie von der sittlichen Verpflichtung her möglich wird, die auf ihm liegt, und von der Würde, welche diese Verpflichtung ihm gibt. So versuche ich zu sagen, wie das zugeht, wenn der Mensch lebt; in welcher Weise es richtig geht und in welcher falsch.“

Zum ersten Mal liegt hier nun der Text von Guardinis großer Ethik-Vorlesung, die er selbst als „Synthese meiner Arbeit überhaupt“ bezeichnet hat, gedruckt vor.



Grünewald

oder Neigung rechten Schalmeien zu folgen oder mit den Republikanern in einen Wettbewerb um nationalkonservative Stimmungen einzutreten. „Wer nach rechts rückt, wird links regiert“, ist für ihn ein unumstößlicher Erfahrungssatz. Seine Zielgruppe sind die „sensiblen Mehrheiten in der Mitte“. Da ruft er auch schon mal den CSU-Fraktionsvorsitzenden im bayerischen Landtag, *Alois Glück*, zum Zeugen an (S.216). Geißler ist sich da ganz sicher. Abschreckendes Beispiel für ihn ist „das Bündnis der SPD mit dem Gesinnungspazifismus Anfang der achtziger Jahre“. Wer heute aus der Union heraus dieser empfehle, eine Mehrheit rechts von der Mitte zu suchen, der empfehle den Leuten in der Union spiegelbildlich dasselbe Verhängnis, das der SPD mit den Grünen widerfahren sei. Er dürfte gegen alle, die rechts die Erbsen zählen und die drohenden Erosionen in der Mitte – bedrohend für beide großen Volksparteien – nicht sehen wollen, recht behalten.

Plausible Grundpositionen schließen Fehlschlüsse in vielen Einzelpunkten nicht aus

Nachdrücklich warnt Geißler vor einem verkürzten deutschen Geschichtsbild, das sich auf die Zeit nach 1870 beschränkt. In der Tat, solche Verkürzung ist für die deutsche politische Kultur bezeichnend, das galt selbst für den sog. Historikerstreit. Damit wird keine Vergangenheit aufgearbeitet, man bewegt sich im Kreise und landet wieder beim Nationalstaat auf Kosten der europäischen Integration.

Trotz aller Plausibilität der Grundpositionen und deren praktischen Anwendungen bleiben kritische Punkte. Einer davon betrifft die Zukunft der Volksparteien, die Zukunft des deutschen Parteiensystems überhaupt. So richtig es ist, daß Wahlen weiterhin in der Mitte entschieden werden, so wäre es doch nicht nur partei-, sondern staatspolitisch gefährlich, so zu tun, als gäbe es zur Zeit nur Verschiebungen im Mittelfeld und sonst keine Veränderungen. Das ganze Parteiensystem ist längst in Bewegung mit der Tendenz zur Zersplitterung. Die Parteien, wie sie sind, passen nicht mehr so recht in das Bild des emanzipierten Bürgers.

Geißler will an der Spitze der Union nicht den Kanzler allein sehen, sondern mehr Männer und Frauen, „überzeugende Persönlichkeiten“, die zusammen mit dem ersten Mann der Partei Profil geben (S.161). Aber Volksparteien sind Massenparteien. Sie werden künftig noch mehr Wähler- als Mitgliederparteien sein müssen, die Grundpositionen bündeln und streitig durchsetzen. Diese bedürfen der personellen Verkörperung; der Mann an der Spitze wird dadurch noch gewichtiger, um nicht zu sagen verpflichtender. Die großen Parteien werden sich wandeln nach amerikanischem Muster, oder wir bekommen trotz der Fünf-Prozent-Klausel auch in Deutschland das halbe und irgendwann das ganze Dutzend voll. Offensichtlich steht solcher Einsicht Geißlers eigene parteipolitische Tüchtigkeit in der Vergangenheit im Wege.

Ein anderer problematischer Punkt: die *multikulturelle Ge-*

sellschaft. Geißler hat andernorts zwar schon einmal eingeräumt, es komme ihm nicht auf das Wort oder den Begriff an. Aber in dem Interview-Buch hält er beides mit Vehemenz durch, ohne die eigene Argumentationsnot zu merken.

Kulturen, jedenfalls Kulturen im überlieferten Sinne, sind Sozialgestalten mit gesellschaftlich verbindlichen Lebensformen, oft und in vielem auch mit Wirkung auf die Gesetze. Und dies keineswegs nur in islamisch geprägten Kulturen. Multikulturell im strengen Sinn könnte nur eine Gesellschaft sein, die ganz unterschiedliche Lebensformen und Sozialnormen in sich integriert, ohne diese in ihrer Substanz zu tangieren oder sich selbst aufzulösen. Geißler meint mit multikultureller Gesellschaft im Grunde nichts anderes als den menschenrechtlich verfaßten, nach europäisch-humanistischem Muster geordneten republikanischen, freiheitlichen Rechtsstaat (vgl. S.325 ff.), in den sich Bevölkerungen unterschiedlicher Art zu integrieren haben. Der entscheidende Bezugspunkt ist für ihn allein die Verfassung. Dies ist – wenigstens eurozentrisch betrachtet – richtig, aber noch lange kein multikulturell in Verfassungswirklichkeit umgesetztes Weltethos und läßt nicht nur im Verhältnis zum Islam Probleme offen. Könnte es sein, daß Befürworter und Gegner des Multikulturellen unter demselben ungenügenden Vertrauen in die Integrationskraft der eigenen nationalen, europäischen Kultur leiden und daß deswegen beide das Reizwort von der Multikultur brauchen?

Völlig ungebrochen ist Geißlers Glaube in die Gestaltungskraft der Politik, in die Durchsetzbarkeit politischer Ziele, in die Machbarkeit politischer Ordnungen. Als ob er die Erbsünde vergessen hätte. Seine Gesprächspartner nennen das „anthropologischen Optimismus“. Die Erklärung dafür findet sich am deutlichsten im letzten Kapitel. Nein eigentlich schon viel früher. Wiederholt spricht Geißler von der Politik als „Berufung“, von der „Berufung zur Politik“, die allerdings einen ordentlichen Beruf voraussetze (S.175).

Der Franz Xaver der Politik

Aber am Schluß wird's persönlicher. Es wird über Glaubensgründe und Glaubenszweifel gesprochen, es wird nach Herkunft und Werdegang gefragt. Der einstige Jesuitenzögling von St. Blasien tritt ins Bild, der zunächst dann auch in den Jesuitenorden eintritt, sich dort eigentlich so wohl fühlt wie einst in St. Blasien, aber sich eingestehen muß, daß Gehorsam und Zölibat nicht so ganz zu ihm passen, der dann ersatzweise Missionsarzt werden will, aber, da das Studium zu lange dauern würde, Jurist wird und über den Beruf des Juristen in die Politik kommt.

Originalton Geißler: In der jesuitischen Phase seines Lebens sei auch „Romantik im Spiel gewesen“. Franz Xaver z. B. habe es ihm angetan (S.405). Nur Romantik? Dafür spricht Geißler heute noch – in dem Buch – zu redlich und zu engagiert davon. Sein politischer Gestaltungsglaube wird von einem *tiefen missionarischen Impetus* getragen. Er habe die Be-

rufung zum Politiker als eine Art Priesterweihe empfunden, sagt er. Sein kämpferisches Ethos – in diesem Punkt ist Geißler unter den Politikern der zweiten Republik wohl nur *Herbert Wehner* vergleichbar – hat in dem geißlerisch missionarischen Geist, der die Hiebe nicht zählt und nie aufgibt, seine ganz persönliche Wurzel. Alles sitzt, vor allem sitzen die Hiebe auf die Gegner, aber der kühle Verstand führt nicht allein Regie.

Ein Anonymus meinte nach zufällig paralleler Lektüre des Interview-Buches, Leute bloß nüchternen Verstandes bewirken nichts, nur Phantasie und Erregung schaffen die nötige Schubkraft. Läßt man das „nur“ beiseite, ist Geißler wohl richtig beschrieben. Geblieben ist ihm, „nimmt man alles nur in allem“, neben einem unverwüstlichen Sendungsbewußtsein auch noch die ehrliche Haut. Bei *Herbert Wehner* wußte man das nie so genau, *Heiner Geißler* darf man es glauben. *David Seeber*

Glanz der Wahrheit: Licht und Schatten

Eine Analyse der neuen Moralenzyklika

Im Novemberheft dokumentierten wir grundlegende Passagen der Moralenzyklika „Veritatis splendor“ und nahmen eine erste Einordnung und Bewertung des Textes vor. Hier folgt jetzt eine genauere Analyse der Moralenzyklika Johannes Pauls II. im Kontext der ethischen Problemstellungen und Herausforderungen der Gegenwart und der Verstehensansätze heutiger Moraltheologie. Konrad Hilpert, Moraltheologe und Sozialethiker, lehrt am Institut für katholische Theologie der Universität des Saarlandes.

Die gegenwärtige Szenerie der Moral macht einen widersprüchlichen Eindruck: Einerseits gibt es, bei einzelnen wie bei den Institutionen von Wissenschaft und Politik, nicht zuletzt auch in der öffentlichen Diskussion einen steigenden Bedarf an Orientierungshilfen für Entscheidungen. Andererseits zeigt sich im individuellen Dasein wie im gesellschaftlichen Leben vieles als brüchig, was bisher als Normalität galt. Die von *Jürgen Habermas* im Blick auf solche und ähnliche Wandlungen als „neue Unübersichtlichkeit“ charakterisierte Situation hat auch den Zustand der Moral verändert.

Auf der Ebene der Lebenspraxis tritt diese Veränderung als Nichtbeachtung herkömmlicher Normen in Erscheinung. Nicht Unkenntnis ist ihr Grund; vielmehr handelt es sich um ein bewußtes Ablegen von alltagsmoralischen Standards, die nicht mehr ein „leuchten“ – was ja soviel heißt, als daß sie mit der Lebenserfahrung nicht mehr übereinstimmend erfahren werden. Auf der Ebene des ethischen Diskurses äußert sich diese Veränderung als Frage nach der Rechtfertigung oder eben als Kritik überlieferter Sitten. Jenes Phänomen schließlich, in dem die Veränderung der Situation der Moral gesellschaftlich am stärksten sichtbar wird, ist die Pluralität nicht nur von Kultur, Bekenntnis und Religion, sondern auch von moralischen Orientierungen. Sie verändert aber nicht nur die Situation der Gesellschaft, sondern auch noch einmal die Lage des moralischen Subjekts, indem sie ihm die Möglichkeit bietet, zwischen mehreren Orientierungen und Lebensformen zu wählen.

Die „Verarbeitung“ dieser Situation ist heute stärker denn je der subjektiven Bemühung um sittliche Einsicht und der Verantwortung des einzelnen Individuums überlassen bzw. zugestanden. Soziale Lebenswelten und Institutionen spielen hierbei eine wichtige Rolle als Erlebnisräume, Erfahrungsproduzenten und Argumentenlieferer; aber sie befinden sich selbst in der Pluralität. Zum anderen ist es das Subjekt, das in einem historisch noch nie dagewesenen Ausmaß seine Bezugsgruppen, seine Glaubens- und Überzeugungsgruppen und seine moralische Optionen auswählt.

Auf der Anklagebank: „Einige Richtungen der heutigen Moraltheologie“

Daß insofern mit der Charakterisierung der moralischen Szenerie als „Relativismus“ und „Individualismus“ durch die neue Enzyklika etwas Richtiges getroffen ist, wird man nicht bestreiten können. Ob eine Skizzierung mit so groben Strichen und erst recht die stark pejorative Wertung, die ihr eigen ist, auch fruchtbar ist für die Vertiefung der Einsicht und die Gesprächsfähigkeit mit anderen, ist freilich eine Frage, über die man anderer Ansicht sein kann. Dies gilt um so mehr, wenn man die Besorgnisse und Irritationen ernst nimmt, die diese Situation auslöst.

Die neue Enzyklika beabsichtigt allerdings nicht, ein Beitrag zu einer Überwindung „einer radikal subjektivistischen Kon-